



Robert Steiner

PANICO ALPINVERLAG

SELIG, WER IN TRÄUMEN STIRBT



Robert Steiner

Selig, wer in Träumen stirbt

ISBN 3-926807-91-1

Griff.

»Zieh! Halt durch! Jetzt nicht fallen!« Ich schaffte die Stelle. Mein Keuchen zerriss die Stille. Schnee rieselte von oben herab.

»Das war aber knapp«, flüsterte mir mein Verstand zu. Mir wurde schlecht. Ich verschnaufte ein wenig. Ich grübelte.

»So ein verdammtes Glück hast du nicht allzu oft.«

Ein paar Felsen, ein Couloir. Vielleicht wäre ich gefallen. Fast hätte mein Leben dort geendet. Wer weiß. Was für ein verfluchter, unseliger Platz. Das Seil war aus. Ich drosch zwei kurze normale Haken und einen V-Haken in einen Riß. Sie saßen so schlecht, dass ich ihnen nicht einmal mein Körpergewicht anvertrauen wollte. Als der Stand fertig war, kam Andrej nach.

»Oh hell, fucking hell!«, schimpfte er. »Conditions are so bad. This pitch was scottish six. Two points of protection only, man. But you climb like on easy stuff.«

Wenn du wüsstest, dachte ich...von wegen easy stuff..

»We are high up. It is easier now. Look, we are nearly as high as the col between Walker and Whymper. But we have to hurry. It is ten minutes to five o'clock. One pitch, then it is dark. But we will be on easier ground after one pitch.«

»We will make it to the summit, I hope«, sagte Andrej, »one more biwak in this wall will be hell. No sleeping bags. Frostbites, you know. We've got frostbites.«

»I need to make this pitch fast. If we wait, it is dark and I can't climb it any more. Then we are stuck in here. No bloody biwak-place anywhere. »

»Yes, Roberto. You go on at once.«

»Give me the material«, sagte ich, »I need it. I have no more pitons and not many carabiners.«

»I have only this«, sagte Andrej und gab mir zwei Haken sowie

einen Karabiner. Einen dritten Haken schlug er zum Stand hinzu.

»Bad belay«, sagte er, »Four pitons, only one of them good«.

»I go«, sagte ich.

Andrej lachte. »Good luck, man.«

»We are just stupid alpinists in a stupid wall!«, sagte ich grinsend. Andrej lachte.

Julien und Igor warteten am Stand weiter unten, also fünfzig Meter tiefer. Sie froren. Wie man sehen konnte. Wir hatten nicht mehr die Kraft, lange durchzuhalten. Es war zu kalt, wir waren zu fertig und zu langsam, die Kletterei war so schwer.

Andrej sicherte mich. Ich ordnete das Material am Gurt: Ein paar Klemmkeile, drei Haken insgesamt, Eisschrauben, ein paar freie Karabiner. Der Rest des Materials war bei Julien und Igor. Wenn wir gewartet hätten, bis sie es gebracht hätten, wäre es dunkel geworden.

Ich stand in einer Eisrinne mit etwa 70 Grad Steilheit. Sie war einige Meter oberhalb von mir von einem kurzen Aufschwung unterbrochen, weiter oben noch einmal. Dann legte sich das Gelände zurück. Es sah so aus, als ob es viel einfacher werden würde.

In den ersten Metern nach dem Stand merkte ich, dass ich zwei Tage lang im schweren Gelände vorgestiegen war. Ich war müde und hatte nicht mehr viele Reserven. Es war Sonntag. Am Freitag waren wir zur Hütte aufgestiegen, gestern und heute geklettert. Heute war der 26. Januar. Mein Namenstag.

Nach etwa fünfzehn Metern, als das Gelände schon wieder schwerer geworden war, kam es mir vor, als ob etwas mit meinem Eisgerät nicht stimmen würde. Es biss nicht mehr richtig. Obwohl ich immer wieder zuschlug, blieb es nicht fest im Eis stecken.

Die Haue war abgebrochen. Fünf Zentimeter hinter der Spitze. »Nein, nein, nein... das gibt es doch nicht!«, entfuhr es mir. Ich konnte es nicht glauben. Die Haue war abgebrochen. Jetzt konnte ich nicht mehr richtig vorsteigen. Keiner konnte das. Vielleicht hatte ich eine zu dünne Haue gekauft. Ich hatte doch noch eine dickere besorgen wollen. Jetzt war es zu spät. Höhnisch grinste mich die Bruchstelle an, blankes Metall und schwarzer, abgesplitteter Lack.

Was nun? Zurückklettern? Weitersteigen?

Alles war ein russisches Roulette. Zurückklettern vielleicht am wenigsten. Aber ich würde nicht zurückklettern.

Ich saß in der Falle. Mein Verstand arbeitete in fieberhafter Eile, addierte Möglichkeiten, subtrahierte, teilte, rundete, zog einen Schlußstrich: Es war gar nicht so schlimm. Ich musste nur eine Sicherung legen. So würde ich nicht fallen. Dann würde ich weiterklettern. Ich würde gewinnen. Für die anderen. Und für mich.

Andrej, am Stand fünfzehn Meter unter meinen Füßen, sah nicht herauf. Er hatte nicht gemerkt, dass mir die Haue abgebrochen war. Julien und Igor waren noch einen Stand weiter unten und bekamen ohnehin nichts mit.

Ich schwitzte. Ich merkte meine Kraftlosigkeit.

Direkt vor meiner Nase schwang sich die schon erwähnte kurze Steilstufe auf. Ich säuberte einen kleinen Riss und brachte einen kleinen RP-Klemmkeil unter. Er saß, aber er war sehr klein.

Ich arbeitete schnell und sehr konzentriert, fast schon mechanisch. Alles andere um mich herum vergaß ich: Dass ich fünfzehn Meter über dem Stand war, bis jetzt keine Zwischensicherung angebracht hatte, dass der Stand schlecht war, dass ich zu wenig Material zum Weiterklettern hatte, dass ich nur mit einem abgenutzten 9-Millimeter-Seil eingebunden war, weil

die Slowenen eines ihrer Seile verloren hatten. In mir summt und brannte es. Noch ein paar Mal durchziehen, dann habe ich Ruhe, flüsterte mir mein Verstand zu. Denk nicht. Klettere.

Ich suchte nach einem Karabiner, den ich in den Keil einhängen konnte, fand aber keinen.

»Ich habe doch welche mitgenommen!«, zischte ich.

Doch es war in der Tat kein Karabiner da. Jedenfalls fand ich keinen auf die Schnelle.

Nun, dann musste es eben ohne gehen. Die Schwierigkeiten beschränkten sich auf drei Meter. Lausige drei Meter! Danach war es wieder um einiges flacher.

Ich bekam einen Griff zu fassen, der gut, aber leicht schräg war. Jetzt brauchte ich nur noch einen Tritt, um mich durchstützen und den oberen Rand der Steilstufe fassen zu können. Ein Tritt. Nur ein einziger Tritt. Eine einzige Bewegung in einer Wand von mehr als tausend Metern Höhe, ein einziger Zug, und ich würde in leichtes Gelände kommen.

»Ein Tritt, ein Tritt...«

Endlich hatte ich die Lösung. Es war der Klemmkeil. Mit einer Hand fädelt ich eine Reepschnur durch die Drahtschlinge und knüpfte die Enden zusammen. So hatte ich einen künstlichen Tritt-Ersatz, ich musste nur noch mit dem Fuß hineinsteigen.

Ich hob den Fuß. Das Stoffgewebe der Hose raschelte, spannte sich am Knie und schränkte meine Bewegung ein.

»Mist. Ich bekomme den Fuß nicht hoch genug, um ihn in die Reepschnurschlinge heineinzustellen.«

Ich probierte es noch einmal, doch der Fuß blieb zehn Zentimeter zu tief. Ich schwitzte. Der Atem ging rasch.

Das Seil hing sorglos bis zum Stand durch. Ich hatte keine Angst. Absolut nicht. Vor Müdigkeit und Konzentration vergaß ich alles. Selbst die Angst. Sie kommt und geht in solchen Situa-

tionen wie ein Dieb in der Nacht. Keine Angst. Wirklich nicht. Nur Schweiß, Atem, Stille. Wie so oft beim Sportklettern, wenn man an der Leistungsgrenze ist. Verfluchtes Sportklettern, dachte ich kurz. Man sieht die Grenzen in den Bergen nicht mehr. Man verliert sein Gespür.

Ich merkte nicht, dass ich einen Fehler machte. Alles lief automatisch ab. Wie ein abgekartetes Spiel. Ich hatte das Gefühl, gar nicht anders handeln zu können, als ich es tat.

Über mir gab es einen zweiten kleinen Riss. Ich musste ihn irgendwie benutzen, um mich besser hochziehen zu können und den Fuß in die Schlinge am Klemmkeil zu bekommen. Dann war alles gewonnen. Dann mußte ich den Fuß nur noch durchdrücken. Ich verklemmte das Eisgerät mit der abgebrochenen Haue in diesem Riss. Mit der anderen Hand hielt ich die Reepschnur des Klemmkeiles fest, so dass ich mich festhalten konnte, falls das Eisgerät nicht halten sollte. Dann belastete ich das Gerät vorsichtig auf Probe. Es hielt. Ich hing mit dem ganzen Körpergewicht daran.

Jetzt musste ich nur noch den Fuß in die Reepschnur setzen. Ich setzte den Fuß hoch. Die Reepschnur wollte sich nicht um ihn legen.

Ich sah nach oben. Das Gerät hielt. Die Reepschnur. Ich muß mit der Hand, die sich am Klemmkeil festklammert, nachhelfen, damit ich den Fuß in die Trittschlinge bekomme, dachte ich. Dann ist alles gewonnen. Langsam löse ich die Hand vom Keil und will zur Reepschnur greifen. Mit der anderen Hand halte ich das verklemmte Gerät fest. Es ist mein einziger Haltepunkt.

Die Lösung des Problems schien so genial. In diesem Augenblick wusstest du noch nicht, was alles kommen würde.

»Jeder Ort hat sein Schicksal«, schrieb Ovid in seinen Metamorphosen. So auch dieses Stückchen Fels. Jeder Ort hat seine Geschichte, könnte man auch sagen. Oft träumst du davon, dass diese Geschichte anders ausgegangen wäre. Du könntest sie auch anders schreiben, ihr ein anderes Ende geben, aber dann wäre es nicht deine Geschichte, deine ganz eigene. Du musst dazu stehen. Du kannst nicht ausweichen. Du bist gestürzt.

Im selben Moment fiel ich. Das verklemmte Eisgerät sprang mir mit einem Ruck entgegen. Die Hand klammerte sich vergebens an die dünne und schlüpfrige Reepschnur. Ich fiel. »Hilfe, ich falle,« schoss es mir durch den Kopf. Zum Schreien hatte ich gar keine Zeit.

Schussartig fiel mir alles wieder ein. Verdammt. Der Stand. Keine Zwischensicherung. Ich werde sterben. Wir werden alle sterben. Rückwärts kippte ich ins Bodenlose. Es ging so schnell. Ich hatte den Eindruck, vom Fels wegkatapultiert zu werden. Ich ruderte mit den Armen. Nein! Ich will mich festhalten! Halt! Hilfe!

Plötzlich war pfeifende Luft um die Ohren, die Stille war fort. Der Himmel war von Schreien angefüllt.

Kein Film, wie man so oft berichtet, lief in deinem Kopf ab, keine Erinnerung an dein Leben, an die Freunde oder die Familie. Du hattest auch keine Angst. Angst braucht Zeit, dazu ging alles viel zu schnell. Wind sauste um deine Ohren.

Du konntest die Situation nicht mehr richtig überblicken. Du sahst keinen zusammenhängenden Ablauf, sondern Momente, die im Schritttempo abließen, wie Fotos, die man durchblättert.

Du starrtest mit offenen, paralyisierten Augen, wie ein Fremder, der weder Schmerz noch Freude spüren kann.